

## Bis zum letzten Tag

Eine Ausstellung in der Berliner »Topographie des Terrors« erinnert an das »Hausgefängnis« der Gestapo

Von Sabine Lueken



*Tausende wurden hier gequält: Fundamentreste einiger Zellen des ehemaligen Gestapo-Gefängnisses (1986)*

»Es war sehr leicht, durch eine Lücke in den Hof zu gelangen«, berichtete der Schriftsteller Günther Weisenborn. Im November 1950 besuchte er mit seinem Freund Bertolt Brecht und dem Journalisten Max Schröder einen der gefürchtetsten Orte Berlins an der Prinz-Albrecht-Straße 8. Weisenborn zeigte den beiden, wo er im sogenannten Hausgefängnis des Geheimen Staatspolizeiamts als Widerstandskämpfer der »Roten Kapelle« 1942 und 1943 monatelang inhaftiert gewesen war.

»Ich sah Brecht in der Dunkelheit kaum, er stand wie ein Schatten, reglos in meiner alten Zelle, die verfallen war ... Wie viele Gefangene hatten nach mir hier noch gelitten? Ich ging meinen alten Weg, fünf Schritte langsam hin und zurück. Der Schutt auf dem Steinboden knirschte unter meinen Schuhen. Als ich stehenblieb, war es totenstill.«

Das Foto, das Brecht bei diesem Besuch aufgenommen hat, ist in der aktuellen Sonderausstellung der Berliner »Topographie des Terrors« über »das Hausgefängnis des Geheimen Staatspolizeiamts in Berlin 1933–1945« zu sehen, die die Vorgängerausstellung von 2005 zum gleichen Gegenstand neu gestaltet, erweitert und vertieft. »Ein Polizeigewahrsam besonderer Art« nannte Heinrich Himmler es euphemistisch, hier saßen Häftlinge ein, an deren Vernehmung die Gestapo ein spezielles Interesse hatte, viele waren prominent. Anfangs überwiegend Mitglieder der verbotenen Parteien, waren es später vor allem Angehörige der »Roten Kapelle«, des Kreisauer Kreises, der »Europäischen Union« und die Beteiligten am Staatsstreichversuch vom 20. Juli 1944. Dazu kamen

Homosexuelle, Abtreibungsärzte, Zeugen Jehovas und andere, die den Nazis als staatsgefährdend galten.

Zum Beispiel der Musiker Erich Frost, ein Zeuge Jehovas, der homosexuelle Schauspieler Kurt von Ruffin, der Frauenarzt Isidor Wechselmann, der Zeichner Erich Ohser, Schöpfer der Bildergeschichten vom »Vater und Sohn«. Der Journalist Berthold Jacob, der schon 1933 über die Aufrüstungspläne des Naziregimes publiziert hatte, wurde nach seiner Entlassung 1935 in ganz Europa gejagt, in Lissabon von Gestapo-Beamten entführt und ein zweites Mal eingesperrt. Er starb im Februar 1945 nach mehrjähriger Haft schwerkrank im Jüdischen Krankenhaus. Von Harro Schulze-Boysen fand man im Sommer 1945 ein Gedicht in einer Fußbodenritze seiner Zelle versteckt, Dietrich Bonhoeffer schrieb im Hausgefängnis »Von guten Mächten treu und still umgeben«, John Sieg erhängte sich in seiner Zelle mit gefesselten Händen, Hans von Dohnanyi ließ man im Dreck liegend fast verrecken. Ein Mord ist belegt, der an Gregor Strasser, der im Juni 1934 in der Zelle erschossen und dessen Leichnam zerstückelt wurde.

### **Verhaftungsgrund: SPD**

Das »Geheime Staatspolizeiamt« war im April 1933 vom damaligen preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring gegründet und in der ehemaligen Kunstgewerbeschule angesiedelt worden. Im Mai 1934 hatte Heinrich Himmler als Reichsführer-SS auch die Kontrolle über die Polizei übernommen. Staatliche Polizeiarbeit und SS-Terror waren eins geworden, jegliche juristische Kontrolle aufgehoben. Konsequenz wurde ab Kriegsbeginn 1939 die Gestapo als Amt IV in das neuerrichtete Reichssicherheitshauptamt eingegliedert.

Die Ausstellung macht augenfällig, dass die Verfolgung politischer Gegner durch die Gestapo willkürlich, aber gleichzeitig penibel bürokratisch organisiert war. Auf vier aneinandergereihten Schreibtischen lässt sich anhand von Dokumenten aus Häftlingsakten der Weg der als »Staats- und Volksfeinde« Verfolgten nachvollziehen. Auf blassgrünen Karteikarten wurden sie erfasst – die »Hauptkartei« der Gestapo sollte im Januar 1939 rund zwei Millionen Karten umfassen –, nach der Festnahme erfolgte die erkennungsdienstliche Behandlung. Erstvernehmung und Einlieferung ins Hausgefängnis folgten, spätestens bei der »verschärften Vernehmung« wurden Gewalt und Folter eingesetzt.

Die »Sistiertenkladde« ist eins der wenigen Dokumente, das nicht vernichtet wurde. Die Mitarbeiter des »Marxismus-Dezernats«, zuständig für die Verfolgung von Sozialdemokraten, Sozialisten und Gewerkschaftsmitgliedern, trugen akribisch deren Namen, Verhaftungsgrund – zumeist »Verdacht auf Hochverrat« oder auch einfach »SPD« – sowie Verlegung an andere Haftorte ein. Die Festgenommenen saßen hier oft nur kurz ein, wurden an die Justiz überstellt oder in »Schutzhaft« genommen und in Gefängnissen, Zuchthäusern oder KZ weiter gequält, bei Bedarf zur Vernehmung wieder zurückgebracht. Das Hausgefängnis war eine regelrechte »Drehscheibe«, so die Kuratorin Claudia Steur. Die 19, ab 1936 38 Zellen, plus einer Gemeinschaftszelle, waren ständig überfüllt. Von August 1933 bis 1945 waren es schätzungsweise mehrere tausend, die hier einsaßen, fast ausschließlich Männer, eine Datenbank in der Ausstellung verifiziert 4.000 Einträge.

Unter den Häftlingen waren Ausländer wie Georgi Dimitroff, der britische Geheimdienstoffizier Sigismund Payne Best, Jakow Iossifowitsch Dschugaschwili, der Sohn Stalins, Philipp von Hessen, der Schwiegersohn des italienischen Königs, und Stefan »Grot« Rowecki, Kommandant der polnischen Heimatarmee, den man zum Kampf gegen die Sowjetunion erpressen wollte, was misslang. Rowecki wurde am 1. August 1944 im KZ Sachsenhausen ermordet. Nicht wenige

Häftlinge begingen Suizid. Einige mussten als »Kalfaktoren« die im Gefängnis anfallenden Arbeiten erledigen. Meist waren es Kommunisten mit handwerklichen Berufen, die für die anderen oft der einzige Kontakt und »eine große Hilfe« waren, wie der Pastor Paul Gerhard Braune später berichtete.

In der Ausstellung zeigen medial anspruchsvolle Animationen den fortschreitenden Ausbau des Gefängnisses und verorten es im Quartier der Naziterrorzentralen Gestapo, SD und SS. Die realen Umriss des Gestapo-Gebäudes und des Hausgefängnisses können mit Hilfe der gelben Markierungen im Haus und im Gelände vergegenwärtigt werden. Die gefliesten Kellerüberreste, in denen sich die Freiluftausstellung befindet, waren keine Folterkeller, sondern Wirtschaftsräume. Wilhelm Gogalla, Gefängnisverwalter seit 1938, vormals Fleischer, dann Pförtner und Wachtmeister im Hausgefängnis, lebte mit Frau und Kindern im Gebäude, hatte dort eine Einliegerwohnung. Im April 1945 verließ er Berlin Richtung Bayern, bei sich hatte er den Befehl zur Hinrichtung Georg Elzers im KZ Dachau. Auch Elser war zeitweise im Hausgefängnis inhaftiert.

## **Ein wüster Ort**

Einiges erfahren wir über die Wachmänner, die Vernehmer und die gesamte Struktur der Gestapo zu Beginn der Ausstellung. Im Zentrum aber stehen die Einzelschicksale der Gefangenen, deren von Schauspielern gesprochenen Originalberichte man in einem ruhigen, dunklen Raum auch hören kann.

Das Hausgefängnis wurde, obwohl von Luftangriffen schon stark beschädigt, bis zum letzten Tag der Naziherrschaft weiterbetrieben. »Was ich in den letzten 1½ Wochen erlebt habe an Sadismus, kann ich hier nicht schildern«, schrieb der Pfarrer August Reinicke 1947 an einen ehemaligen Mithäftling. In der Nacht zum 23. April 1945 wurden die verbliebenen Häftlinge auf einem nahegelegenen Ruinengrundstück in der Puttkamerstraße erschossen. Erst kurz vor dem Eintreffen der sowjetischen Soldaten räumten die SS-Wachen das Haus. Sechs Häftlinge ließen sie zurück »als Beweis dafür, dass bei uns keine Gefangenen erschossen werden«.

Nach 1945 interessierte sich im Westen außer ein paar ehemaligen Häftlingen niemand für das Gestapo-Gebäude, es wurde 1956 abgerissen. Eine systematische Strafverfolgung der Verbrechen, die an den Gefangenen verübt worden waren, gab es nicht. Das ganze »Prinz-Albrecht-Gelände«, wo in den Zentralen des Terrors die Schreibtische von Himmler, Heydrich, Kaltenbrunner und »Gestapo-Müller« gestanden hatten, blieb ein wüster, verlassener Ort im Niemandsland zwischen Ost und West. Anfang der 80er Jahre begannen Bürgerinitiativen und »Barfußhistoriker« die Vergangenheit »auszugraben«, 1987 eröffnete die Freilichtausstellung und erst nach jahrzehntelangen Bemühungen im Mai 2010 die »Topographie des Terrors«.